

RedeBückeberg14Juli22

Sehr verehrte Damen, sehr verehrte Herren, liebe Freundinnen, liebe Freunde! Es ist ein besonderer Tag, den wir hier heute gemeinsam begehen, und ich möchte auch nicht verschweigen, dass es für mich ein besonderer Tag ist heute hier zu stehen. Und auch wenn ich, als Alexander mich fragte, ob ich denn heute kommen wolle, gesagt habe: „Ja natürlich mache ich das!“, ist mir in den letzten Wochen doch immer mehr bange geworden vor diesem Tag, weil das Setting wie es hier ist, durchaus dazu geeignet ist mir erheblichen Stress zu verursachen. Ich darf allerdings auch das erste Mal „Danke“ sagen. Die Begrüßung, die ich schon erleben durfte, hat auch schon eine ganze Menge genommen und es ist so, dass ich in den letzten drei Jahren viel gelernt habe. Und eines was ich gelernt habe, ist, dass man immer wieder probieren muss, was eigentlich schon wieder geht und mal versucht zu gucken, ob das so wieder funktioniert. Und ob das dann so gelingt oder nicht, werden wir dann am Ende beurteilen.

Und es ist wirklich schön zu sehen, wie dieser Ort geworden ist. Ich war vor drei Wochen hier und zwar bin ich dem Vorstand des Fördervereins der Gedenkstätte Ahlem in Hannover, deren Besuch ich im Übrigen an dieser Stelle nachdrücklich empfehlen darf. Das ist ein wirklich besonderer und toller Ort und ich war wirklich gerührt davon, wie dieser Ort geworden ist. Zum einen ist er genauso geworden, wie wir es damals mit der Auswahl des exzellenten Entwurfs gedacht haben, dass er werden würde. Aber er ist auch gleichzeitig ganz anders geworden. Er ist anders geworden, weil die Inhalte sich noch einmal enorm entwickelt haben, weil die Art der Darstellung, weil die Didaktik und weil auch die Aussage, die auf den einzelnen Tafeln getroffen wird, nochmal enorm weiterentwickelt worden ist. Und ich glaube, da ist viel wissenschaftliche Arbeit auch in den letzten fünf Jahren erfolgt, vor der ich wirklich großen Respekt habe. Und ich bin schwer beeindruckt von dem, was hier entstanden ist und das hat mich wirklich, wirklich sehr berührt das hier so fertig zu sehen. Und ich bin froh, dass es heute den Tag gibt, an dem dieser Ort offiziell eingeweiht wird und sicherlich vielen jungen Menschen, aber nicht nur jungen Menschen, zur Verfügung stehen wird.

Für die Nominierung zum Staatspreis, warum auch immer es nicht zum Ersten Platz gereicht hat, das kann ja eigentlich nur ein Fehler sein, gilt natürlich auch ein tiefes Hut ziehen. Also das ist wirklich eine tolle Leistung, da kommt man wirklich nicht so schnell hin. Es gibt ja auch viele andere Dinge, die gebaut werden und da ausgewählt zu werden, wirklich toll!

Ich bin natürlich auch Bernhard Gelderblom sehr dankbar, mit dem mich jetzt seit vielen Jahren eine ganz enge Zusammenarbeit verbindet, und ich glaube, dass es gelungen ist, diesen Ort jetzt wirklich

fertig zu bekommen, und das haben heute schon alle gesagt, wäre natürlich ohne Bernhard Gelderblom undenkbar gewesen. Ich glaube, es hätte nie jemand großartig darüber nachgedacht, ob man aus diesem Ort so etwas wie einen Lernort machen kann oder sogar machen müsste. Und deswegen, lieber Bernhard Gelderblom, es war eine tolle gemeinsame Zeit und ich bin wirklich froh, dass das hier gemeinsam gelungen ist.

Ich danke auch den Sponsorinnen und Sponsoren. Viele kenne ich, weil sie damals schon an Bord waren oder es sich andeutete, dass sie an Bord kommen könnten, aber nicht alle. Und ich bin froh, dass sie dabeigeblichen sind. Das war ja ein höchst umstrittenes Projekt, und da gehört dann eben auch etwas Mut dazu, zu sagen: Das ist ein Projekt, was wir fördern. Viel einfacher ist es, wenn es klare und eindeutige Mehrheiten dafür gibt, aber Sie haben sich auf die richtige Seite gestellt. Das war großartig, dass Sie das getan haben. Denn wie schrecklich wäre es gewesen, wenn dieser Ort nicht verwirklicht worden wäre. Danke. Danke, dass Sie alle dafür gekämpft haben, auch in den politischen Gremien.

Ich will gar nicht so sehr auf das eingehen, was zwischen '33 und '37 hier passiert ist. Ich möchte mit Ihnen Gedanken teilen, die mich eigentlich schon seit dem Beginn an bewegen und das ist die Frage, woher eigentlich dieser enorme Widerstand kommt, den wir hier erlebt haben. Und diejenigen, die dabei waren, können ein Lied davon singen. Es gab Planwagen mit riesigen Plakaten und irgendwelchen Hassbotschaften, es gab Veranstaltungen, die wir durchgeführt haben, damals mit dem NDR und dem Leiter der Stiftung Niedersächsischen Gedenkstätten, wo wir es für angeraten hielten, Polizeischutz zu organisieren. Es gab wüste Anrufe, Beschimpfungen. Das war über mehrere Jahre so, da fragt man sich doch: „Woher zum Teufel kommt das? Was ist da eigentlich wirklich passiert?“

Ich finde, das ist eben der zweite Aspekt dieses Ortes. Der zweite Aspekt dieses Ortes ist die Frage „Was ist Deutschland nach '45 mit der eigenen Geschichte umgegangen?“ Das ist eben die zweite große, wichtige Lernkurve. Für mich, und das kann ich so sagen, ist es nicht weniger als die Sprengung eines Glaubenssatzes, der dort passiert ist. Ich fühlte mich nämlich in diesem Land ganz gut aufgehoben. Natürlich weiß ich und wissen wir alle, dass es immer die Ewiggestrigen gab. Und es gab immer eine NPD und es gab immer Leute, die nie wirklich abgeschlossen haben mit dem Nationalsozialismus. Aber was in mir und in meinem Bewusstsein tief verankert war, war das Gefühl und die Sicherheit einer breiten und ungefährdeten Mehrheit nicht nur politisch, sondern auch einer Bevölkerung für eine klare und aufgeräumte Distanz zum Nationalsozialismus und der Bereitschaft zum „Das darf nie wieder passieren“. Und ich dachte, dass Deutschland eine Gedenk- und Erinnerungskultur habe, die zwar nicht perfekt ist, die sich entwickeln musste, mit der wir aber ganz

gut dastehen und vieles an Beitrag geleistet haben. Und daran haben sich eben ganz erhebliche Zweifel eingeschlichen. Ich habe so gedacht, ob nicht, wenn man genauer hinguckt, die Gedenk und Erinnerungskultur, die wir haben, doch eine Art von Arbeitsteilung ist. Ob es nicht doch so ist, dass sich nicht nur einige und nicht nur viele, sondern sehr viele Menschen jeder Auseinandersetzung erwehrt haben, weil in der offiziellen Wahrnehmung und in der offiziellen Vertretung und in dem, was wir an Kunst und in der Kultur erleben, was wir in politischen Stellungnahmen, und zwar über das ganze breite politische Spektrum, erleben, eben eine Aufarbeitung und eine Erinnerungskultur gepflegt worden ist. Und dahinter, glaube ich, konnte man sich auch über Jahre und Jahrzehnte ganz gut verstecken.

Und dann habe ich mich so gefragt: „Wie kann das eigentlich sein? Was ist eigentlich passiert nach dem Krieg, als Deutschland es zum einen geschafft hat, mit dem Grundgesetz ein wirklich und insbesondere im Spiegel der damaligen Zeit bemerkenswerten Gegenentwurf zu jedem einzelnen Aspekt des NS-Regimes zu schaffen?“ Es aber gleichzeitig so gewesen ist, dass in den Jahrzehnten des Wiederaufbaus und des Wachsens der jungen Bundesrepublik hier, um nur ein Beispiel, man könnte tausende nehmen, sagen entstanden ist Straßenviertel, die heißen Rostocker Weg, Danziger Ring, Amselgasse oder Sperberweg. Warum gibt es fast keine, nahezu überhaupt nicht und insbesondere nicht aus den 50ern, 60ern oder 70ern, nicht eine einzige Benennung, die vor Ort irgendwo in irgendwelchen Orten an die Ermordeten und an die Verfolgten erinnert. Es ist einfach nicht passiert. Und es wäre doch ziemlich nahe gelegen gewesen, genau das zu tun und sich damit dann aber auch damit auseinanderzusetzen, dass der Nationalsozialismus kein Thema urbaner Ballungsräume war oder Großstädte, sondern überall in diesem Land war. Überall hat er stattgefunden, überall ist gemordet worden, gab es Ausgrenzung und von überall kamen die Täter. Es mag ein triviales Beispiel sein, aber ich finde, es hat etwas mit Verleugnung der Vergangenheit und eigener Schuld zu tun, und zwar eben im Windschatten einer eigentlich nach außen ganz gut funktionierenden Erinnerungskultur. Ich verstehe es, es gab damals den Wunsch, nach vorne zu schauen und vielleicht hat das auch so sehr wehgetan und hat so viel Irritation verursacht, dass es schwergefallen ist diese Innenschau zu betreiben, es wäre aber ebenso wichtig gewesen.

Und ein Wort sicherlich nicht das einzige, aber eines, was ganz wichtig ist in diesem Zusammenhang, ist, glaube ich, Scham. Das, was die Menschen damals verspürt haben, war Scham. Und Scham funktioniert so ähnlich wie Angst. Scham bringt einen zu Flucht, zum Verdecken, bringt einen zum Vertuschen und genau das ist, glaube ich, passiert, dieses Ungewisse. Zunächst war die Generation der Täterinnen und der Täter, derjenigen, die mitgelaufen sind, derjenigen, die zugeschaut haben und vielleicht etwas hätten tun können, noch diejenigen, die diese Bundesrepublik bestimmt haben. Dann waren es die Kinder, heute sind es die Enkel und Urenkelkinder. Und diese Verstrickung, diese

Scham, dieses niemals Herangehen, was ist damals eigentlich passiert, ist von Generation zu Generation weitergetragen worden. Ich glaube, dieser Berg ist deswegen auch etwas Besonderes, weil es wie ein Brocken Scham ist. Das ist ein Unübersehbarer, nicht wegzudiskutierender, nicht wegzusprengender Brocken Scham. Und er liegt hier und jeder weiß, dass er hier ist.

Und ich finde deswegen ist es auch gut, dass es diese Häuserreihe da gibt. Dieser verzweifelte und zum Scheitern verurteilte Versuch, bundesbürgerliche Normalität über diesem Werk einfach herüberzubauen mit 70er-Jahre Einfamilienhäusern. Gut, dass es nur ein Anfang ist. Und so wie es jetzt ist, erinnert es uns an diesen gescheiterten Versuch, aber der ist für mich auch beredt. Sehen Sie, ich finde nicht, dass es ein schlechtes Land ist, in dem wir leben. Ich glaube nur, dass wir eben diese Arbeitsteilung infrage stellen müssen, dass das wirklich ein Ort ist, an dem das in guter Weise passieren kann. Und vielleicht tut das im Landkreis Hameln auch besonders weh. Vielleicht ist es so, dass man eben nicht umhinkommt, wenn man hier lebt, die Frage zu stellen. Und dass man auch nicht umhinkommt, die Frage zu stellen, ob nicht doch die eigenen Großeltern ordentlich mitverdient haben. Denn irgendjemand hat das hier gebaut und irgendjemand hat die Betten verkauft und irgendjemand hat den Kaffee und die Brötchen verkauft, die es gab für eine Million Menschen, und irgendwer hat gebuckelt vor dem Führer, das sehen wir auf den Bildern, auch wenn wir nicht mehr genau wissen, wer es war. Und das waren Tausende und das ist schon sehr, sehr nah. Und auch ich, meine Großeltern, zumindest der eine Teil kommt aus Hannover, das war eher Arbeitermilieu und nicht so sehr das Landmilieu. Aber mein Gott, weiß ich, ob die hier waren und was das mit denen gemacht hat und was das aus denen gemacht hat. Ich weiß es nicht. Und ich glaube, die meisten von uns wissen das nicht. Aber es ist hilfreich, sich diese Frage zu stellen und sich auch darauf einzulassen. Und jetzt, auch wenn es schon 80 Jahre her ist, auf das Schweigen in den Familien doch noch eine Antwort zu finden. Es lohnt sich, denn es ist von Generation zu Generation weitergegeben. Und dieser Ort hat gezeigt, mit welcher ungebührlichen Macht das nach oben geht.

Ich erinnere mich an ein Telefonat, das habe ich gar nicht wirklich geführt. Das war eine alte Dame, die hat angerufen und es auf Anrufbeantworter hinterlassen aus Bad Pyrmont, ohne ihren Namen zu nennen. Und sie hat sich fünf Minuten in Rage geredet und hatte im Kernsatz gesagt „Der Adolf, der wollte doch damals gar nichts Schlimmes.“ Diese Frau hat sich so aufgeregt, dass sie zum Telefonhörer gegriffen hat und diesen Anruf getätigt hat. Und ich habe mich gefragt „Was ist da passiert?“ Wodurch fühlt sie sich so berührt? Und deswegen hoffe ich, dass dieser Ort einen neuen Anfang macht, es eben wirklich in weiter Art und Weise aufzumachen und es zuzulassen. Die Erkenntnis, dass der Nationalsozialismus nicht die Form und nicht die Aktion einer Elite war, sondern

dass es eben hier überall und mit all unseren Vorfahren stattgefunden hat, das ist eine wichtige Erkenntnis.

Und dass, meine Damen und Herren, nicht nur aus Sicht derjenigen, die in Geschichte von Täterinnen und Täter verknüpft sind, es gibt sicherlich auch viele ungeweinte Tränen und viel Leid. Es gibt viele Menschen, die gelitten haben, auch wenn sie nicht umgebracht worden sind unter dem, was dort geschehen ist. Auch dafür ist es Zeit, das aufzubereiten. Aber ich finde, das ist eben auch etwas Gutes. Das ist eine gute Nachricht, dass es diesen Ort gibt. Und wenn ich über diesen Ort vorgetragen habe, das habe ich damals getan, in Schulen oder in der Politik, habe ich später getan, dann haben sich Menschen das angeschaut und haben diese Parallelen gefunden. Haben Sie so Parallelen gefunden wie „Ja, also diese Beeinflussung von Menschen und diese Lügen, das ist ja wie Fake News oder so“ und dann haben sie immer gesagt „Ja, also, ich will das natürlich überhaupt nicht vergleichen.“ Und ich glaube, das ist ein ganz interessanter Reflex. Das ist der Reflex, dass wir hier gelernt haben, dass der Nationalsozialismus, und vor allen Dingen der Holocaust, unvergleichlich ist und hat unvergleichliches Leid gebracht. Und wir dürfen sie nicht relativieren, das stimmt. Aber was an diesem Ort passiert ist, war die Entstehung und die Zutaten, die dazu geführt haben. Die dürfen wir durchaus vergleichen. Wir dürfen durchaus sagen, dass es dort Parallelen gibt. Und es gibt ein paar Dinge, die für den Nationalsozialismus von essentieller und unbedingter Bedeutung waren und ohne die es nie möglich gewesen wäre. Und das ist Vereinfachung, Ausgrenzung von anderen Menschen aufgrund irgendwelcher Kriterien. Das ist ein höchstes Maß an Respektlosigkeit. Das ist die Ablehnung jedes Individuums und jedes Individuellen. Und es ist zuletzt auch die Abkehr von jeder Freundlichkeit und Anstand. Und deswegen, wenn man wenigstens das sieht, dann ist es schon etwas. Denn gegen all das kann man an jedem Ort, wo man ist, ob das im Kleinen zusammen oder im Großen ist, alleine schon etwas tun, indem man das tut, was den Nazis damals das Genick gebrochen hätte. Indem es nämlich Respekt gibt. Indem sie immer schauen, Dinge differenziert zu betrachten, da mal hinzuschauen und Menschen so individuell zu nehmen und zu akzeptieren, wie sie sind. An das Gute im Menschen zu glauben, die Menschen und der Umwelt mit Freundlichkeit zu begegnen und auch mit Nachsicht. Freiheit zu akzeptieren. Und ich glaube, wenn man das alleine mitbringt, hat man eine wichtige Lehre und eine Botschaft, die überall anwendbar ist und die auch damals das Gegenmittel gewesen wäre gegen das, was dann passiert ist. Und ich wünsche, dass das vielen so geht, dass diese Botschaft auch von diesem Ort ausgeht und finde es deswegen auch schön, dass wir uns heute genau hier treffen, und zwar in einer völlig anderen Atmosphäre mit völlig anderen Gründen und genau das Gegenteil tun von dem, was damals auf der Tagesordnung stand. Lassen Sie uns das tun, wovor auch heute noch Despoten und Faschisten der heutigen Zeit die größte Angst haben. Nämlich eben das. Vielen Dank!